

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Weltbegebenheiten

[urn:nbn:de:bsz:31-262057](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-262057)

Weltbegebenheiten.

Dem Hausfreund ist es immer eigen zu Muth, wenn er sich anschickt, die Weltbegebenheiten eines Kalenderjahres zu überblicken und aufzuzeichnen. Ein Gefühl von Besonnenheit und Wehmuth beschleicht ihn, wenn er aus dem Wirrwarr von Ereignissen und Thatfachen und Bestrebungen aller Art gewissermaßen das Facit ziehen soll. Es geht ihm da immer, wie seinem guten Bekannten, einem Geschäftsmann, wenn er sich am Jahreschluss über seine Bücher hermacht und noch so recht im Zweifel ist, ob er wohl auf seine Kosten gekommen sei. Der Hausfreund ist, wie der geübte Leser weiß, bei hohen Jahren und da kann man den Weltklauf nicht mehr so hoffnungsfreudig betrachten und in jeder Neuerung eine Besserung machen. Er schüttelt oft seinen grauen Kopf und hat dieses und jenes zu tabeln. Aber trotz alledem hat er den Glauben an ein, wenn auch noch so langames und durch viele Schwankungen unterbrochenes Vorwärtsgen der Menschheitsentwicklung nicht verloren. Er ist noch unbeirrt der festen Ueberzeugung, daß über der Klugheit und Thorheit der Menschen, über ihrem Eigenwillen und ihrer Ohnmacht, über ihrer Liebe und ihrem Haß eine höhere planmäßige Einsicht walte, deren Pläne nicht zerschneitern, deren Willen nie gebeugt und deren Inneres nur von der ewigen Liebe bewegt wird. Es ist zwar Raum genug in der Welt, daß Bosheit, Thorheit und Selbstsucht in den Kleinen wie in den großen Weltbegebenheiten sich geltend machen; denn sonst würde ja das nicht offenbar werden, was in den Menschen ist, und somit eine Entwidlung vom Schlechten zum Guten nicht stattfinden können. Aber im Großen und Ganzen bleibt es bei des alten, schlichten Sängers Wort: „Was Er sich vorgenommen und was Er haben will, das muß doch endlich kommen zu seinem Zweck und Ziel!“ In diesem Gedanken hat auch jetzt der Kalendermann, altmodisch wie er ist, sich den Gänsefuß gerichtet, um die Weltbegebenheiten für 1899, also für das letzte Kalenderjahr unseres Jahrhunderts, aufzuzeichnen. Der Leser wird es ihm gerne glauben, daß er da von besonderen Gefühlen bewegt wird. Wie der Wanderer am Abend von der letzten Höhe, die er erklimmen hat, noch einmal gerne seinen Weg überschaut, so drängt es auch ihn, einen Rückblick auf alles das Gelebte und Erfahrene zu werfen. Selbstverständlich meint er nur die öffentlichen Angelegenheiten, und will dem Leser nicht mit seinem eigenen Kram zur Last fallen. Aber auch so schwindelt es ihn fast, wenn er auf dieses Meer von Geschehnissen, die unser Jahrhundert gebracht hat, zurückschaut, und es will ihn bedünken, als sei kaum je in der Weltgeschichte ein Jahrhundert so reich an einschneidenden Veränderungen gewesen. Der Rheinländische Hausfreund hat, wie der geneigte Leser weiß oder auch nicht weiß, das Bild der Welt erblickt, als der Consul Napoleon Bonaparte die Direktorialregierung sprengte und der Abolatensohn sich zum Kaiser von Frankreich machte, also im Jahr 1804. Und was liegt Alles zwischen heute und damals!? Nicht mehr und nicht weniger als die Geschichte des 19. Jahrhunderts! Welch ein Reichtum von Bildern entrollt sich da den Augen des Geschichtskundigen! Da sehen wir — um nur das allerwichtigste zu erwähnen — am Anfang dieses Zeitraumes den korsischen Emporkömmling, nachdem die Hochfluth der französischen Revolution sich verlaufen, von Stufe zu Stufe steigen, bis er der Herr von Europa, der Mittelpunkt der Welt geworden, eine Laufbahn sondergleichen; dann die mit Füßen getretenen

und niedergehaltenen Völker auf einmal in urwüchsigter Kraft aufstehend gegen den bisher in schmählicher Gebuld ertragenen Fremdherrn; ganz Europa im Waffenlärm von der Moskwa bis zum Quadalquivir, Heere von unerhörter Stärke, eine halbe Welt gegen einen einzigen unvergleichlich kühnen und unvergleichlich ehrgeizigen Mann, bis er, der Riche gegründet und zerstört, Länder zerrissen und zusammengeschweißt, Völker erhöht und erniedrigt wie kaum Einer in der Völkergeschichte, nach kurzer Ruhmeslaufbahn als der ohnmächtigste Mensch auf einer Insel des Weltmeeres in Gefangenschaft schmachtet. Das Waffengebüll verstummt, die Wogen glätten sich, der Wiener Congreß hat die Geschichte der Staaten Europas wieder leidlich geordnet. Aber die Völker selbst, die diese Staaten bilden, sind andere geworden. Gewissermaßen als die Frucht aus den Strömen des vergossenen Blutes geht ein freies, kühnes Regen durch alle Kulturstaaten hindurch, und die Metternich'sche Rückschrittspolitik vermag den Strom nicht zu dämmen. Denn das Volk ist wieder erwacht von jahrhundertlangem Schlaf und wiedergeboren zu neuem Leben, das die Vorsehung zum Herzen Europas bestimmt hat, das Deutsche. Noch zersplittert und zerrissen, ist all sein Sehnen und Träumen, sein Sinnen und Handeln darauf gerichtet, die langverlorene Einheit wiederzufinden. Der deutsche Bund (1815), der preussisch-deutsche Zollverein (1834), die deutsche Nationalversammlung (1848/1849), die Ausscheidung Oesterreichs aus dem Bund der deutschen Staaten (1866), der norddeutsche Bund (1867), das sind die Stufen, die der deutsche Michel tappend und tastend emporstieg, bis er endlich den Eingang fand zum stolzen Bau des neuen deutschen Reiches.

Der Hausfreund thut Niemand Gewalt in seiner Ueberzeugung, aber er nimmt sich das Recht, seine eigene Meinung herzhast zu sagen, und so bekennt er, daß ihm die Schöpfung des deutschen Reichs die glorreichste, oder besser gesagt, die wesentlichste Thatfache ist aus der Geschichte unseres ganzen Jahrhunderts. Das Land, das in der Mitte Europas gelegen, ständig um seine Existenz ringen und kämpfen muß, hat durch seine Gefahren und durch seine Eigenart, seinen Tiefinn und sein reiches Geistesleben, die Bestimmung, der Hort der Geistesfreiheit zu sein in der ganzen Welt. An allen übrigen Veränderungen braucht der fleißige Leser des Rheinländischen Hausfreunds nur erinnert zu werden, damit er sie in ihrer Bedeutung fürs Ganze im Stillen Reoue passieren lassen kann. Wie die Franzosen durch die Julirevolution von 1830 ihre wiedergekehrten Bourbonen, die nichts gelernt und nichts vergessen hatten, abermals fortjagten und einen orleanischen König, den gutmüthigen Louis Philipp, einsetzten, bis sie auch diesen satt hatten und eine zweite Republik schufen als einen kurzen Uebergang zum zweiten Kaiserreich des dritten Napoleon. Wie dann im deutsch-französischen Krieg die dritte Republik folgt, über die der Hausfreund sich wundert, daß sie schon 28 Jahre in einem Fort gewährt hat, und hat nur jüngst ein ganz klein wenig gewackelt. — Wie ferner die Griechen in den zwanziger Jahren in kühnem Kampf und durch fremde Hilfe ihre Unabhängigkeit von der Pforte errungen, wie der Ruß in Bestreben, immer weiter nach Asien vorzubringen, dem Türken, so oft er konnte zu Aber gelassen, wie die benachbarten Schweizer nach dem Sonderbundskrieg, eine neue Verfassung erhielten, durch die sie aus einem Staatenbund ein Bundesstaat wurden, wie Belgien



König von Sachsen.



Prinz Heinrich.



v. Pöbbeck.



v. Bälow.



Vizeadmiral von Diederichs.



André.

sich von Holland losgerissen und ein eigenes Königreich geworden ist, wie die Italiener unter der Gebietschaft der Franzosen den Oesterreichern die Lombardei und Venedig und dem Papst den Kirchenstaat abgenommen und nach Verschmelzung der zahllosen Kleinstaaten als geeinigte Nation eine weitere, nämlich die sechste Großmacht gebildet haben, wie in der neuen Welt durch einen blutigen Bürgerkrieg die Abschaffung der Sklaverei durchgeführt worden, wie die Großmächte im Krimkrieg das russische Gefühl nach der Türkei gedämpft haben, wie ferner — wenn wir, absehen von den kleineren Staatsumwälzungen in Portugal, Spanien und Polen — die Dänen, Schleswig und Holstein an Oesterreich und Preußen verloren und wie die beiden deutschen Großmächte dann im 1866er Krieg sich gemessen haben und Oesterreich aus Deutschland ausgeschieden, Preußen aber durch die Annexion von Hannover, Nassau, Kurhessen, Frankfurt und Schleswig-Holstein mächtig vergrößert wurde, ehe sein Herrscher zu Versailles auf französischem Boden die deutsche Kaiserkrone gewann, das alles sind Staatenveränderungen, die ein wohlgezogener Kalenderleser nicht erst auf der Länderkarte zu verfolgen braucht, weil sie ihm vom Zeitungslesen her täglich in Erinnerung gebracht werden.

Wer aber die Einzelheiten hieraus will und einen einheitlichen Grundzug sucht in dem Wirrwarr von Geschicknissen, der sieht die ganze erste Hälfte unseres Jahrhunderts beherrscht von dem Streben der Völker nach staatlicher Mündigkeit und größerer Selbständigkeit und politischer Freiheit. Daher die Forderungen der Pressefreiheit, Versammlungs- und Redefreiheit, daher die Parlamente und die konstitutionellen Verfassungen, das Streben nach höherer und allgemeinerer Volksbildung! Haben wir nur einmal, so meinte man, die rechte Verfassung und Staatsordnung, dann bricht das Heil der Völker an. Fast alle Ideale, fast alle Verkehrtheiten und Thorheiten der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts, die idealsten politischen Freiheitsbestrebungen und nicht minder die blutigen Barricadenkämpfe, die Revolten und Aufstände haben in diesem Wahn ihre Wurzel. Aber dieser Wahn, der seinen Höhepunkt um 1848 hatte, ist nicht mehr der von heute. Also ist der Zeitgeist jetzt ein anderer geworden. War die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts vorwiegend politisch, so ist die zweite vorzugsweise sozial. Dort war es die Staatseinrichtung, jetzt die Gesellschaftsordnung, von der man den Anbruch aller Glückseligkeit erwartet. Denn das ist einmal so eingerichtet in der Welt, daß jede Zeit in der Erfüllung ihrer besonderen Aufgabe den Beginn des goldenen Zeitalters sieht. Diese Einrichtung ist schädlich und heilsam, schädlich weil die Bösen durch diesen Wahn zum Fanatismus erregt, heilsam weil die Guten eben dadurch zum Ausharren angespornt werden. Aber ein Wahn ist es eben doch, meint der Hausfreund. Wir haben jetzt die konstitutionellen Verfassungen, die dem Volk Antheil an der Regierung verbürgen. Aber auch wenn dann im zwanzigsten Jahrhundert die gesuchte Gesellschaftsordnung gefunden ist, wird es doch auch noch thörichte, verkehrte und böse Menschen und folglich auch noch Thorheiten, Uebel und Leiden geben. Von dieser großen Frage der Neuzeit, die die Gesellschaftsordnung betrifft, und von dem Zeitgeist der Gegenwart, der uns unzweifelhaft auch in das nächste Jahrhundert begleitet, wird dann der Kalender des nächsten Jahrgangs berichten und jetzt soll eine Uebersicht der wichtigsten Weltbegebenheiten des Jahres 1898 folgen.

Deutschland.

Einer der schwersten Unglücksfälle des verfloffenen Berichtsjahres war der Hagelschlag und Wirbelsturm vom 1. Juli 1897, der eine der schlimmsten Gewitterkatastrophen im Lauf des Jahrhunderts gewesen sein soll. Betroffen wurden die badischen Amtsbezirke Bruchsal und Eppingen und die württembergischen Oberämter Brackenheim, Heilbronn, Neckarsulm, Weinsberg, Dehringen, Künzelsau und Gerabronn. Nicht nur der gesammte Ernteertrag des Jahres wurde vernichtet, sondern die Weinberge auf drei und die Obstbaumzucht auf zwanzig Jahre hinaus geschädigt. Auch einige Menschen erlagen dem Grimm des Wetters, so wurde z. B. das Kind eines umherziehenden Händlers in den Armen seiner Mutter vom Hagel erschlagen. — Der verursachte Gesamtschaden beläuft sich auf wenigstens 20 Millionen Mark. Doch kommen wir zur Politik!

Der neue Marineminister machte im Auftrag des Kaisers einen Besuch in Friedrichsruh, um den Fürsten Bismarck zur Taufe eines neuen Kriegsschiffs, das den Namen Bismarck erhalten soll, einzuladen. Welcher Patriot freut sich nicht über diese That des Kaisers und die Ehrung des Greises im Sachsenwald! Ebenso erfreulich war der in der That prächtige Empfang, den die Wiener unserem deutschen Kaiser bei seinem Besuch des österreichischen Kaiserhofes bereitet haben. Es zeigte sich dabei, daß in Oesterreich Fürst und Volk mit ganzer Seele bei dem Dreibund stehen und wir daher vorläufig von der französisch-russischen Allianz nichts zu fürchten haben. — Unsere Kriegsmarine ist von einem schweren Unglück heimgesucht worden. Ein Torpedoboot, das von einem jugendlichen Fürstentohn, dem braven Herzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin, geführt war, ist bei Cuxhaven gekentert und gesunken. Die ganze Besatzung, bestehend aus 8 Mann, verlor mit ihrem Führer das Leben. Die Pflichtgetreuen behalten in den Blättern der Geschichte einen ehrenvollen Namen. Auf dem letzten sozialdemokratischen Parteitag hat sich etwas fast Unglaubliches zugetragen, insofern mehrere „Genossen“ meinten, wenn die Anschaffung neuer besserer Bewaffnung für das Heer nothwendig sei, müsse auch die Sozialdemokratie dafür stimmen; denn im Kriegsfall bildeten ja doch die Arbeiter die Hauptmasse und mit Zaunfedern könne man dem Feind nicht entgegentreten. Man müßte über diese vernünftigen Ansichten freudig erstaunen, wenn dieselben nicht eine wilde Erregung hervorgerufen hätten, in der diejenigen die Oberhand gewannen, die grundsätzlich „keinen Knopf“ bewilligen, weil sie sonst aufhörten, eine Oppositionspartei zu sein. Dabei haben sie wieder einmal deutlich verrathen, daß Opposition um jeden Preis ihnen wichtiger ist als das Wohl des Vaterlandes und ihr eigenes Interesse obendrein. So verblendet der Haß die Gemüther. Auch von Streifen wäre mancherlei zu berichten, lieber aber will der Hausfreund eine hochherzige That verzeichnen, die als Vorbild dienen könnte, wie das Verhältniß zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern beschaffen sein sollte; dies zeigte die Firma Siemens u. Halske in Berlin, die anlässlich ihres 50jährigen Bestehens 1 Million Mark stiftete, deren Erträgniß ihren Beamten und Arbeitern zu gut kommen soll. —

Das Ende des Jahres 1897 brachte uns eine koloniale Erwerbung, und zwar dies Mal im äußersten Osten der Erde, im fernen China. Das ging so zu. Zwischen der chinesischen Hauptstadt Peking und der Seestadt Shanghai in der Provinz Schantung waren zwei deutsche Missionare ermordet worden. Da die

chinesische Regierung die Missethäter nicht zur Verantwortung zog, besetzten 4 Kriegsschiffe mit etwa 1600 Mann die Bucht von Kiaotschau. Bald aber sollte die Angelegenheit ein friedlicheres Aussehen erhalten, insofern die deutsche Regierung mit der chinesischen ein Abkommen traf, durch welches die kriegerische Occupation in eine ganz zahme Pachtung des besetzten Gebiets verwandelt wurde. Die Bedeutung der Sache ist nicht gering, weil unserer Kriegsflotte der Besitz einer Kohlenstation in den ostasiatischen Gewässern durchaus notwendig war. Jahrhunderte lang ist Deutschland hinter England und Frankreich zurückgeblieben in der Erwerbung von überseeischen Gebieten und doch bedarf keine Nation derselben so sehr als wir bei unserer ungewöhnlich großen Bevölkerungszunahme. Der sicherste Beweis, daß wir mit der neuen Erwerbung einen Schritt vorwärts gekommen sind, liegt darin, daß unsere guten Freunde, die Engländer, nicht wenig gütig thaten, als sie die Kunde erhielten. Worin der Hauptwerth des Besitzes der Kiaotschaubucht liegt, das hat im Reichstag unser neuer Staatssekretär des auswärtigen Amtes, Herr von Bülow, in schneidiger und unzweideutiger Rede dargethan, indem er erklärte, daß die Besetzung nicht eine Eingebung augenblicklicher Abenteuerlust, sondern das Ergebnis eingehender Erwägungen gewesen sei. Erstens sei es wirtschaftlich geboten, den deutschen Handel in Ostasien zu schützen, und zweitens verdopple ein solcher Hanoelsstützpunkt die Schlagfertigkeit unserer Flotte. Der Hausfreund bekennt, daß die neue Erwerbung im Osten, in dem unsere Nachbarvölker längst Besitzungen haben, ihm als ein glücklicher Griff erscheint, über den er sich von Herzen gefreut hat. Unvergesslich in der Geschichte unseres Volkes wird der herrliche Augenblick sein, in welchem die Ausfahrt des nach China gesandten deutschen Geschwaders unter der Führung des Contre-Admirals Prinz Heinrich von Preußen, unter dem Jubel der ganzen deutschen Nation erfolgte. Es war der 16. Dezember 1897. Unvergesslich wird auch das thatkräftige und den deutschen Namen ehrende Verhalten des Viceadmirals Otto von Diederichs sein, dem nunmehr das ganze ostasiatische Geschwader unterstellt ist. Eine zweite Begebenheit von gleicher Bedeutung ist die Verstärkung unserer Kriegsflotte, welche im Reichstag mit 212 gegen 139 Stimmen, in Bewilligung der vom Bundesrath eingebrachten Marinevorlage, durchgesetzt wurde. Dagegen stimmten die Sozialdemokraten, die freisinnige Volkspartei, die süddeutsche Volkspartei, die Polen, Welfen und Esässer, sowie ein Theil des Centrums und der Antisemiten. Die Verstärkung unserer Flotte erfolgt durch den Neubau von 7 Minenschiffen, 2 großen und 7 kleinen Kreuzern. Die Kosten betragen rund 165 Millionen, die sich auf 7 Jahre Bauzeit verteilen.

In Sachsen feierte König Albert am 23. April seinen 70. Geburtstag. Alle deutschen Bundesfürsten, voran der Kaiser selbst, erschienen, um den greisen Monarchen, der im Krieg von 1870/71 einer der hervorragendsten Heerführer war, ihre Glückwünsche darzubringen. Es zeigte sich auch, daß das sächsische Volk seinem Herrscher eine große Liebe und Verehrung entgegenbringt.

Daß der neugewählte Reichstag trotz alles Anscheines, den es vor den Stichwahlen hatte, im Großen und Ganzen dieselbe Zusammensetzung wie der früher von 1893, aufweist, ist dem Leser aus den Zeitungen noch frisch im Gedächtniß.

Zum Schluß etwas, was unsere engere Heimath Baden angeht. Als nach 1 $\frac{1}{2}$ jähriger Verwaisung des

erzbischöflichen Stuhles in Freiburg endlich die Schwierigkeiten überwunden waren und die Erzdiözese durch Wahl des Kapitels in Bischof Romp von Fulda ein neues Haupt erhielt, verwaiste sie wie durch ein Verhängniß abermals, ehe der erwählte Hirte sein Amt antreten konnte. Er starb auf der Ueberfiedlungsreise zu Frankfurt in Folge eines Schlaganfalls. Die Wiederbesetzung, heißt es, soll in Balde erfolgen.

Oesterreich.

Der österreichische Minister des Auswärtigen, Graf Goluchowski, hat eine kleine Reise nach Frankreich gemacht und 2 Stunden mit dem französischen Minister des Auswärtigen verhandelt. Man munkelt, er habe den Franzosen mit Aufwand aller Beredsamkeit überzeugt, daß Deutschland bei den Friedensverhandlungen in Konstantinopel keine selbstsüchtigen Interessen verfolgt. Wenn das so ist, dürfen wir dem Oesterreicher dankbar die Hand drücken. Weniger erfreulich ist vom österreichischen Abgeordnetenhaus zu melden. Die Anstandsgriffe, die dort herrschen, lassen entschieden zu wünschen übrig. Daß der Ministerpräsident Badeni sich mit dem deutschgesinnten Abgeordneten Wolff, der ihm das Wort „Schusterei“ zugerufen, auf Pistolen geschossen, wobei der Erstere an der Hand eine Schußwunde erhielt, rief bekanntlich eine große Erregung hervor, da in Oesterreich das Duell mit Gefängnißstrafe bedroht ist. Der erste Beamte des Landes wäre dieser Strafe nicht entgangen, hätte nicht der Kaiser dem gerichtlichen Verfahren Einhalt geboten. Als dann in den Kammern die czechische Majorität eine Geschäftsordnung beschloß, welche einem Verfassungsbruch gleichsam, leisteten die Abgeordneten der deutschen Minorität zum Gaudium von Europa auf sonderbare Weise tapferen Widerstand. Sie lärmten solange, bis die Sitzung aufgehoben wurde, und damit die Segner nicht zu Wort kommen könnten, redete ein Abgeordneter vom Nachmittag bis zum Abend, und als der Morgen kam, war er noch nicht fertig. Alle Achtung vor solchem Dauerredner! Eine andere Sitzung, die 23 Stunden währte, war noch schlimmer, da die Czechen abermals eine willkürliche Tagesordnung beschloffen und die Deutschen mit Pulverdeckeln und anderen musikalischen Instrumenten einen Heidenlärm verursachten. Dem wußte man aber gehörig zu begegnen; denn eines schönen Morgens fand man einfach die Pulverdeckel festgemacht. Der Hausfreund weiß nicht mehr recht, ob er mehr über die erstere Thorheit oder über das letztere weise Verfahren gelacht hat. Weniger zum Lachen aber war es, daß es zuletzt zu regelrechten Prügeleien zwischen den Abgeordneten selbst kam. Die Majorität setzte eine neue Geschäftsordnung durch, durch welche dem Parlamentarismus fast ebenso sehr Hohn gesprochen wurde, wie durch das anstandslose Gebahren. Der Präsident des Hauses erhielt nämlich das Recht, Abgeordnete bis auf die Dauer von 3 Tagen von der Theilnahme an den Verhandlungen auszuschließen. Das wurde auch sofort unter Anwendung von polizeilicher Gewalt praktiziert. Es ist tiefbetäubend, wenn ein parlamentarischer Körper, der die Ehre einer ganzen Nation vertreten soll, seine Würde und Aufgabe so vergißt. — Als der Karren gründlich verfahren war, nahm endlich Badeni seinen Abschied. Sein Nachfolger ist Graf Tlum. Eine schlimme Folge von Badenis Politik ergab sich aber noch dadurch, daß durch den Mißmuth der deutschen Abgeordneten, den die Sprachenverordnung Badenis erregt hat, die Erneuerung des Zoll- und Handelsbündnisses zwischen Oesterreich und Ungarn gescheitert ist, so daß nur ein provisorischer Zustand geschaffen

werden konnte. In Ungarn, Böhmen und Siebenbürgen wird der Gegensatz zwischen den Deutschen und Czeden immer schroffer. Der Deutschenhaß tritt immer erregter und wilder hervor.

Italien.

In Sizilien wurde eine 100 Mann starke Räuberbande entdeckt, die in 3 Jahren nicht weniger als 40 schwere Verbrechen begangen hat. Wie muß die Polizei eines solchen Landes beschaffen sein!

Weit schlimmere Mißstände traten im Mai 1898 hervor. In der Nähe von Rom, Florenz, Neapel und Pavia kam es in Folge der herrschenden Hungerstoth zu den sog. Brodkrawallen, bei denen bedauerliche Ausschreitungen des Pöbels verübt wurden. Ein förmlicher Aufstand brach in Mailand aus. Hier hatte die Sache nicht bloß den Charakter einer Demonstration, um die Aufmerksamkeit auf die vorhandene Noth zu lenken; vielmehr lag eine Revolte vor, die auf politischen Umsturz ausging. Ueber die aufrührerische Stadt mußte der Belagerungszustand verhängt und mit Waffengewalt Ordnung geschafft werden. Auf beiden Seiten gab es Hunderte von Todten und Verwundeten. — Auch Italien hat seinen Ministerwechsel gehabt. An Stelle Rudinis trat als Ministerpräsident der General Pellou, ein Mann der gemäßigten Linken.

Schweiz.

Die vereinigte schweizerische Bundesversammlung wählte am 17. Dezember 1887 mit 150 gegen 133 Stimmen den Radikalen Ruffy aus Waadt zum Bundespräsidenten für 1898 und zum Vizepräsidenten den Radikalen Müller aus Bern. Durch allgemeine Volksabstimmung ist die Verstaatlichung der Eisenbahnen beschlossen worden.

Schweden.

König Oskar II. feierte sein 25jähriges Regierungsjubiläum unter herzlicher Theilnahme seines ganzen Volkes, das in ihm einen charakterfesten und liebevollen Landesvater verehrt.

Frankreich.

In Paris hat ein fürkliches Duell stattgefunden zwischen einem Prinzen von Orleans und dem italienischen Grafen von Turin. Der Prinz, der behauptet hatte, die italienischen Offiziere hätten sich bei dem Krieg in Afrika nicht gerade durch Tapferkeit ausgezeichnet, wurde von dem Grafen, der ein Anverwandter des Königshauses ist, gründlich abgeführt.

Die guten Franzosen geriethen in ein wahres Entzücken, als der Czar bei dem Besuch ihres Präsidenten in Petersburg von den „beiden verbündeten Völkern“ sprach. Gleich träumten sie von einer Zurückeroberung von Elsaß-Lothringen durch russische Hilfe. Von Rußland aus hat man ihnen aber nicht undeutlich abgewinkt. — Es sind nicht immer die wichtigsten Angelegenheiten, die am meisten von sich reden machen. So hat auch eine Sache von untergeordneter Bedeutung von Paris aus ganz Europa in athemloser Spannung erhalten, der Zolaprozess. Bald, nachdem der Hauptmann Dreyfuß wegen Hochverraths zu lebenslänglicher Verbannung verurtheilt worden war, entfesselte sich eine Bewegung in der ganzen französischen Presse, die allmählich in eine tiefeste Volksbewegung überging. Ganz Frankreich war in zwei Partheien gespalten, von denen die eine fest an die Schuld des verurtheilten Dreyfuß glaubte, die andere von seiner Unschuld überzeugt war. Ganz mächtig wurde die Erregung dadurch gesteigert, daß der berühmte Schriftsteller Zola, um eine Wiederaufnahme des Prozesses zu erzwingen, die heftigsten Anschuldigungen gegen die

Regierung schleuderte. Natürlich mußte er vor die Anklagebank gestellt werden. Der mit fieberhaftem Interesse verfolgte Prozeß bewies, daß die Bewegung einen antisemitischen Charakter angenommen hatte. Alle Tage gab es Ovationen, Demonstrationen und Petitionen. Auch an Pöbeleßessen, bei denen die Häuser und Bäden von Juden beschädigt wurden, hat es nicht gefehlt. Temperamentvoll, wie die Franzosen einmal sind, wollten sie dem Oesterreichischen Abgeordnetenhaus den Ruhm nicht allein überlassen und so gab es auch in ihrer Kammer eine niedliche Prügelei.

Das Ende des spektakulösen Prozesses war, daß Zola der Beleidigung des Kriegsministeriums für schuldig befunden und zu einer empfindlichen Strafe verurtheilt wurde. Unsere Meinung über die Sache ist, daß auf beiden Seiten, bei den Anhängern und Gegnern von Dreyfuß und Zola eine große Leidenschaft herrschte, die hüten und drüben zu bedauerlichen Mißgriffen und Thorheiten führte. Zu Ende ist aber die Sache noch nicht, da der Kassationshof das Urtheil gegen Zola für nichtig erklärte, so daß durch die Wiederaufnahme dem Lande neue Aufregungen bevorstehen. Die unter diesen Umständen zu Stande gekommenen diesjährigen Kammerwahlen haben der Regierung nicht wenig Verlegenheit bereitet. Sie sind so ausgefallen, daß die Regierung nun keine Mehrheit mehr fand, und in Folge dessen ist das Ministerium zurückgetreten. Das neue Ministerium, das von Brisson geleitet wird, ist soeben gebildet worden.

England.

Die Engländer haben an ihren paar hundert Kriegsschiffen noch nicht genug. Darum hat ihr Marineminister zur Erbauung neuer Stahlgewehre „nachträglich“ 11 Millionen Mark verlangt. Somit hat die engl. Flotte von neuem ihre Ueberlegenheit über alle anderen Flotten der Erde gesteigert; wenigstens was die Zahl der Schiffe anlangt. Mit der Bemannung sieht es freilich anders aus. Denn die Engländer sind im Kriegsfall auf bedeutende Anwerbungen fremder Seeleute angewiesen, sonst helfen ihnen ihre Schiffe nichts. Geld thut aber doch nicht allein!

In Irland trat in Folge einer schlechten Kartoffelernte eine Hungerstoth ein. Doch hört man, daß die englische Regierung sich thatkräftig der Nothleidenden angenommen hat.

Rußland.

Rußland fängt an, sich zu civilisiren. In Sibirien sind Schwurgerichte eingerichtet und die Verfügung getroffen, daß den Landgemeinden zur Errichtung von Schulen Grund und Boden geschenkt werden soll. Auch die herrschsüchtige griechisch-katholische Kirche, die sich die orthodoxe, d. h. rechtgläubige nennt, zieht zartere Saiten auf. Es ist jetzt erlaubt, daß in Mißgehen die Söhne der Religion des Vaters, die Töchter derjenigen der Mutter folgen. — Daß die Russen eine Bahn durch Sibirien erbauen wollen, weiß der Leser. Nunmehr verlautet ein noch kühnerer Plan, der darin besteht, die Ostsee durch einen Kanal mit dem Schwarzen Meer zu verbinden. Welche gewaltige Veränderungen des Handelsverkehrs würden daraus entspringen!

Raum hatten wir Deutsche uns in Kiaotschau festgesetzt, so erschien auch eine russische Flotte, um ganz in der Nähe Port Arthur in China einzunehmen. Den Chinesen schien das nicht geheuer und sie haben höflich angefragt, wenn die Russen wieder abdampfen würden, aber die Russen habens nicht eilig. Vielmehr haben sie noch einen andern Platz, Talien-Wan, occupirt, wohin sie einen Zweig der sibirischen Eisenbahn leiten wollen.

Spanien.

In Spanien fiel der Ministerpräsident Canovas einem nihilistischen Attentat zum Opfer. Etwa 100 000 Menschen wohnten der glänzenden Leichenfeier des verdienstvollen Mannes bei. Der Mörder wurde mit dem Würgeisen hingerichtet. — An Stelle des konservativen Canovas ist der liberale Sagasta als Ministerpräsident getreten, der alsbald den General Weyler aus Cuba zurückberief und General Blanco mit der schweren Aufgabe, des Aufstands Herr zu werden, betraute.

Wie es längst den Anschein gehabt, ist es endlich nach vielen Kriegen zwischen Nordamerika und den Spaniern anlässlich des cubanischen Aufstands zum Krieg zwischen den zwei Mächten gekommen. Anfänglich hatte Mac Kinley zwar erklärt, daß Amerika alles thun werde, um einen Krieg zu vermeiden. Aber ein republikanischer Präsident ist eben mehr auf die Stimmung seines Volkes angewiesen, als ein Monarch. Bis jetzt sind die Spanier unglücklich gewesen und ist auch kaum abzusehen, ob eine Wendung zu ihren Gunsten noch möglich ist. Nachdem sie erst in der Seeschlacht bei Cavite auf den Philippinen ein Geschwader verloren, ist nunmehr auch ihre Flotte, die sie mit großer Klugheit und Kühnheit auf Santiago in Cuba zu landen wußten, vernichtet. In dem unglücklichen Land soll eine große Volkserregung herrschen. Hoffentlich kann der nächstjährige Kalender über das Ende dieses Krieges berichten.

Griechenland.

Nach langen Verhandlungen ist der Friede zu Stand gekommen, der den türkisch-griechischen Krieg von 1897 beendet. Die Griechen sind sozusagen mit einem blauen Auge davongekommen. Das eroberte Land wird ihnen — so wollen es die Großmächte — wieder zurückgegeben; nur da oder dort wird ihnen ein militärisch wichtiger Punkt abgezwickelt. Außerdem haben sie dem Sultan 4 Millionen türkische Pfund, das sind in unserem Geld etwa 70 Millionen Mark zu bezahlen und die Großmächte wollen die griechischen Finanzen von nun ab etwas beaufsichtigen.

Doch besser.

Ein junger Komponist, der nicht gerade eine geringe Meinung von sich hatte, besuchte eines Tages den berühmten Rossini und bat ihn um die Ehre, ihm seine neueste Schöpfung vorspielen zu dürfen. In seiner bekannten Freundlichkeit war der große Meister hiezu bereit und — nunmehr begann der junge „Kollege“ dessen Flügel zu bearbeiten, daß dem Maestro angst und bange wurde. Endlich aber war der grauenhafte Vortrag beendet und Rossini wischte sich den Angstschweiß von der Stirne. „Was war das?“ fragte er seinen Gast. — „Ein Trauermarsch, den ich zum Andenken Meyerbeers komponirt habe“, entgegnete der junge Tondichter. „Wie finden Sie ihn — Herr Kollege?“

„D — er ist gar nicht übel“, gab Rossini dem sich brüstenden jungen Manne zur Antwort, „aber — wissen Sie — es wäre vielleicht doch besser, wenn Meyerbeer einen Trauermarsch — zu Ihrem Andenken komponirt hätte!“

Die schwerste Mißthat.

Toni: heisch' nüt vom Kuedi g'hört? — R ö s e l:

Nai, was isch' mit 'm? — Toni: Ja, heisch' wirki nüt vom 'm g'hört? — R ö s e l: Was isch' denn mit dem Kuedi, so schwäch' doch?! — Toni: Ja, heit' Dir Tante denn nüt g'sait? — R ö s e l: Nai! heit' er obe e' Duell g'ha z' Heidelberg? — Toni: Alles nüt! es iss viel ärger, was der Kuedi a'gestellt heit! — R ö s e l: Aber so schwäch' doch heit, was heit' denn au der Kuedi bosget? — Toni: Weisch' was? — Denk' e mol, me' darf's gar nit lut sage: „S' Capital heit' der Kuedi a'griffe!“

— Wir machen unsere verehrten Leser, welche Bedarf in Harmonikas, Accordzithern, Musikwerken u. haben auf die in unserm Kalender inserierende Firma **Weinle & Gerold, Klingenthal (Sachf.)** aufmerksam. Genannte Firma versendet direkt an Private zu billigsten Preisen und beweisen die über 1000 Anerkennungen am Besten, daß nur wirklich brauchbare und preiswerte Instrumente zum Versandt gelangen. Illustrierte Kataloge umsonst und franco.

— Interessant für unsere werthen Leser dürfte es sein, wenn wir nachstehend eine uns von der Firma **Paulus & Kruse in Marktneutkirchen** zur Verfügung gestellte Adressen-Sammlung zum Abdruck bringen. Da ist z. B. gleich zu Anfang ein Herr, der schreibt: Herrn P. u. Kruse in Marktneutkirchen, dieser Brief wurde der obigen Firma anstandslos ausgehändigt; schwerer zu bestellen waren die nachstehend adressirten Briefe: Herrn Julius Kruse, Emil Kruse, H. Kruse, da der Name Kruse in Marktneutkirchen nur einmal vertreten ist, kamen auch diese an die richtigen Empfänger; wenn aber ein Brief mit der richtigen Firmenadresse die Ortsbezeichnungen trägt: Marktneutkirchen-Berlin, so wird die Bestellung nicht unwesentlich erschwert. Von den weiteren Adressen erwähnen wir: Paulus Comp. Kruse, Paulus Kruse, Paulus u. Kruse, Paul Kräh, Paulus Kruse, Paulus Grusse, und nun gar erst Edmund u. Drupe, gewiß ein starkes Stück, daraus eine Firma Paulus u. Kruse zu konstruiren; ferner Taulus Kruse, Paulus Krauze, Paulus u. Grusen, Paul Kruffe, Paulus u. Krusel, Peter u. Paulus, Paulus u. ? ?, Paul Krusus, Petrus u. Kruse, Paulus u. Kurffe, Julius u. Krause, Krause u. Sohn. Auch der Ort selbst muß sich mancherlei gefallen lassen; z. B. wurde geschrieben: Marktneutkirchen, Marktneutkirchen in Saden, Marktneutkirchen in Preißen, Marktneutkirchen in Westphalen, Neumarktneutkirchen. Ferner: Paul u. Kruse, Musikfabrik in Sachsen, Musical Instrumento und Strings Manufacturer, Germany. — Daß dieser Brief, sowie die anderen Sendungen ihren richtigen Empfänger und Bestimmungs-ort erreichten, stellt der Findigkeit unserer deutschen Postbeamten das beste Zeugniß aus.

Ein altbekanntes Hausmittel, welches seit mehr als 25 Jahren seiner Vorzüglichkeit wegen in vielen Familien stets vorrätzig gehalten wird, ist Richters Anker-Pain-Expeller. Er wird bekanntlich mit gutem Erfolge als schmerzstillende Einreibung bei Gicht, Rheumatismus, Gliederreizen, Erkältungen u. s. w., angewendet und von Allen, die ihn kennen, hochgeschätzt. Dieses gute, alte Hausmittel ist in den meisten Apotheken zu dem billigen Preise von 50 S. und 1 M. die Flasche vorrätzig; man sei jedoch beim Einkauf vorsichtig und nehme nur solche Schachteln an, die unten wie oben mit der Fabrikmarke Anker besetzt sind, den aller Pain-Expeller ohne rothen Anker ist unecht.